Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 10

Artikel: Amadeus
Autor: Pfister, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748687

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da schloßen sich die eisernen Türen des Schlafes über ihr; sie sank hinab in ihn wie in einen Sarg, sie schlief hinüber.

Die Pflegerin kam lautlos aus dem Krankenzimmer und meldete den Tod mit süßer, sanfter Stimme.

*

Meine Mutter konnte um mein einsames Schwesterchen nicht mehr so weinen, sie hatte allzuviel um mein lahmes Schwesterchen geweint. Sie konnte auch keine Trauer mehr anlegen, weil sie nie mehr aufgehört hatte, Trauer zu tragen.

— Das Grab liegt weit hinten und ist abseits vom Wege und ist einsam.

Die Blumen frieren darauf.

Aber in einem Jahr wird mein Schwesterchen ausgegraben und in die Familiengruft gelegt. Dann ist es nicht mehr irgendwo — bei irgendwem, ist bei dir — du Liebe — du Einzige! —

CÉCILE LAUBER

AMADEUS

Wieder war eines Nachts so ein seltsames kleines Geschöpf zur Welt gekommen, von dem man nicht recht wusste, was es eigentlich sein sollte. In der Entbindungsanstalt behaupteten sie, dass es gar nicht lebensfähig sei. Es wäre auch nicht zu wünschen, dass es leben bliebe, erklärte der Arzt, der es interessiert als ein Kuriosum betrachtete. Trotz alledem aber gedieh das kleine Wesen. Niemand wollte es glauben, aber darum kümmerte es sich nicht im mindesten. Mit zähem, sorglichem Eifer trank es, schlief, und versah seine wenigen Obliegenheiten so altklug und pünktlich, dass keiner schließlich mehr zweifeln konnte: es war entschlossen zu leben. Genügsam und haushälterisch versorgte es sich an der kümmerlich fließenden mütterlichen Quelle. Zufrieden lag es dann wieder stundenlang still, blinzelte, wenn es nicht schlief, aus halbgeschlossenen Augen vor sich hin und bewegte spinnebeinige Gliederchen. Man sah, es für seine Person ließ es sich einstweilen wohl sein. Die Geburt dieser kleinen Kreatur hatte der Mutter Schweres und Schlimmes gebracht, das unbegriffen seither auf ihr lastete. Der Mann, ein gutmütiger, etwas schwerfälliger Mensch, der nicht gerade intelligent, aber nüchtern und fleißig war und sehr an der Frau hing, konnte es nicht verwinden, dass sein Sohn als ein solch klägliches Missgeschöpf zur Welt gekommen war. Er hatte sich so von Herzen auf das Kind gefreut und sich mit viel Vaterstolz und guten Zukunftsplänen zu seinem Empfang gerüstet. Nun brachte ihn die Enttäuschung ganz aus seinem ruhigen und einfachen Seelengeleise. Er empfand dies Missgeschick

als Schmach, als Vorwurf und gegen ihn persönlich gerichtete Beleidigung. Sein Selbstgefühl war an seiner verwundbarsten Stelle getroffen, und den Schmerz ließ er die Frau entgelten ohne zu fühlen, wie sehr sie selber ebenso hart betroffen war und ebenso litt. Verstockt und verfallen ging er aus und ein, gönnte der Frau kein gutes Wort mehr und schien sie kaum noch zu sehen. Den Anblick des Kindes ertrug er vollends nicht und vermied ihn so viel als möglich. So kam es, dass die heimatlos gewordene Liebe der Frau, die seither in ihr sich ungenutzt zusammenballte und immer mehr anschwoll, plötzlich ausbrechend sich mit voller Wucht dem hilflosen kleinen Leben zuwandte, es leidenschaftlich ganz umfasste und hielt. Das geschah, als die Großmutter, widerwillig seufzend, zum erstenmal ihr das garstige Tierlein an die Brust legte: als es da einen Augenblick aufmerkend herumschnupperte und dann plötzlich mit großer Entschiedenheit zufasste und zu saugen begann. Damals war dies alles lösende Glück über sie gekommen. Seither wachte sie über dem winzigen Wesen mit der lauernden, sprungbereiten Eifersucht einer Raubtiermutter, die ihr Junges hütet. Niemand durfte das magere Bündelchen anrühren, niemand außer der Großmutter, der sie in den allerersten Tagen die Wartung überlassen musste, bis sie selber wieder notdürftig zu Kräften gekommen war. Dann entriss sie ihr, was das Kleine betraf, mit einer verhaltenen Wildheit, vor der die ältliche Frau erschreckt zurückwich. Verschüchtert blieb diese danach im Hintergrunde geschäftig, nahm sich stillschweigend um die verwahrlosende Haushaltung an und wusch des Kindes Windeln, — das einzige, was zu tun die plötzlich ausgebrochene Tyrannei der Tochter ihr übrig ließ. So verfolgte sie aus vorsichtiger Entfernung kopfschüttelnd den weiteren Gang der Ereignisse.

Und das kleine Wesen wuchs. Es bekundete nach wie vor einen sehr ausgeprägten Lebenswillen. Kaum neun Monate alt, rutschte es schon mit äußerster Behendigkeit in allen Winkeln der Wohnung umher, dreibeinig gewissermaßen, indem es das eine Bein als eine Art Schlitten unter sich geschlagen hielt und, mit den drei andern noch verfügbaren Gliedmaßen geschickt rudernd und steuernd, sich erstaunlich schnell seitwärts bewegte, nach Art der Taschenkrebse. Das Rutschbein blieb auf diese Weise ständig mit einer dicken schwarzglänzenden Dreckschicht überzogen. Auch Leichtverletzungen durch Scherben, Nadeln, Dielensplitter waren nichts Seltenes. Doch ließ sich das Tierlein in seinem energischen Forscherdrang durch all das nicht im geringsten anfechten. Es war durch nichts von seinen Entdeckungsfahrten abzuhalten oder auch nur darin zu stören. Hatte es sich doch zum Beispiel unumstößlich vorgenommen, als heutiges Tagewerk die letzten Geheimnisse des Kehrichteimers zu ergründen oder einwandfrei festzustellen, was alles in der staubigen Dunkelheit unter dem Kommodenkasten sich verbergen mochte. Immer waren seine unermüdlich bohrenden Fingerchen geschäftig, und seine Schnuppernase hatte es fortwährend in allem, während die großen, sehr weit auseinanderstehenden gelbbraunen Augen tief interessiert zusahen. Seltsamerweise steckte es nur selten etwas zur Prüfung in den Mund. Sondern seine mausähnlich spitz vorspringende Nase schien sein eigentliches Untersuchungsorgan zu sein, das ihm von der Natur eigens zu diesem Zwecke verliehen und beinahe ein Wesen

für sich war, mit Eigenleben und selbständiger Beweglichkeit. Die großoffenen, unergründlich ernsthaften Augen waren vielleicht das einzig Schöne an diesem für Menschenbegriffe sonst so erschreckend missgeschaffenen kleinen Geschöpf. Die Gliederchen seltsam verbogen, dürr und eckig, von unheimlicher Rastlosigkeit. Kopf und Rumpf plump, wie aus einem Stück, wobei als Hals nur eine Art Hautfalte sich bei Drehung des Kopfes einstülpte. Der Kopf selbst sehr klein, mit flachem Hinterkopf und fast ohne Stirn, schien in der Hauptsache aus Nase und Augen zu bestehen, worunter ein spaltförmiger Mund, gegen das flache Kinn zurücktretend, fast verschwand. Der Rest mit einer sonderbar pelzartigen fahlgelben Perücke überzogen, deren Haare über die ihnen nun einmal eigene Länge von kaum einem Zentimeter nie hinauskamen, dennoch aber die muschellosen winzigen Ohren fast verbargen.

Das Unheimlichste aber an dem Zwerglein war entschieden das, dass es nie lächelte oder weinte. Sondern wie ein richtiges kleines Tier hatte es gar kein eigentliches Mienenspiel. Die sehr ausdrucksvollen Augen und der ganze bewegliche kleine Körper mussten nach außen hin übermitteln, was inwendig vorging. Und das wurde denn auch auf eine für den Eingeweihten äußerst beredte Art besorgt. Außerdem hatte es dann noch eine merkwürdig wohlklingende kleine Stimme. Es brachte damit eine sehr einfache Folge von zarten Tönen hervor, die in sich nur geringer Variation fähig zu sein schien, die aber, als drittes Mitteilungsorgan der gefangenen kleinen Seele, nach und nach zu unerhörter Ausdrucksmöglichkeit gelangte. Es hörte trotz der mangelnden Schalltrichter sehr fein, doch gelang es niemals, auch später nie, das Männlein zur Nachbildung von Worten zu veranlassen. Seine Zunge schien offenbar hierauf nicht eingerichtet. Auch sah man es nie etwas tun oder äußern, was es vorher seine Mutter hatte tun sehen oder äußern hören. Sondern alles, was es tat und ausdrückte, schöpfte es auf eine geheimnisvolle Art unmittelbar aus seinem eigenen ganz eigenartigen Sein und Wesen, das, so winzig, unansehnlich und primitiv es sonst war, innerhalb dieser kleinsten Welt doch von einer unverhältnismäßig großen und ganz einheitlich gerichteten Kraft getragen schien.

Ins Bürgerregister war das kleine Wesen auf den Namen Amadeus eingetragen worden, weil die Mutter — niemand wusste warum — eigensinnig auf diesem Namen bestanden hatte. Sie formte daraus im Lauf der Zeit tausend kleine Frachtbriefe für ihre überquellende Zärtlichkeit. Und der kleine Ruderer „hörte“ auf alle diese Namen. Denn wie sein liebebedürftiges kleines Herz an der Mutter grenzenlos hing, und er, wenn sie zugegen war, eigentlich immer nach ihr hinhorchte, auch wenn es gar nicht den Anschein hatte, so kam er beim bloßen Klang ihrer rufenden oder lockenden Stimme sogleich eifrig herbeigerutscht, um sich an sie zu schmiegen und eine Zärtlichkeit einzuheimsen. Worauf er aber unfehlbar, ohne sich durch die Unterbrechung irgend beirren oder ablenken zu lassen, sofort und mit nachdrücklichem Ernst zu der Beschäftigung zurückkehrte, die er gerade betrieb. Dies war ein Wesenszug an ihm, der selbst seiner Mutter, die sich doch mit ihrer großen Liebe sonst so ganz in sein seltsames Wesen einfühlte, im Grunde unverständlich und schmerzlich blieb: dass dies kleine Geschöpf von allem Ursprung her

einen ihm vorgezeichneten eigenen Weg zu haben schien, auf dem es in nachtwandlerischer Sicherheit und Unbeirrbarkeit sich bewegte und durch nichts überhaupt zu beeinflussen war.

Amadeus war ganz sicher „klug", auf seine Weise. Er kannte sehr bald alle Gegenstände seiner Umgebung mit Namen und wusste, wozu sie dienten. Nannte die Mutter Fußbank oder Ofenzange, Teppich oder Tür, so zeigte er das Ding sogleich mit sprechender Gebärde oder rutschte ohne weiteres eifrig hin und schleppte es herbei, sofern das irgend anging. Er irrte sich dabei nie, sobald er ein Ding einmal kannte, verwechselte er auch nie einen Begriff mit einem andern und hatte die feinsten Unterscheidungen. Sagte die Mutter z. B. „Stuhl", so wies er auf den und beschrieb zugleich mit beiden ausgebreiteten Ärmchen einen Kreisbogen, der „ganz" bedeutete. Hatte sie aber „Stuhlbein" gesagt, so bezeichnete er wieder den Stuhl und fasste dabei sein eigenes Beinchen an. Er kannte auch sich selber, alle seine Gliedmaßen und Eigentümlichkeiten genau und mit Selbstgefühl. Wenn seine Mutter zu ihm sagte: „Wo is denn mein Duseken?" so hüpfte er vor Freude, tippte sich stolz auf die Brust und seine großen Augen glänzten. Doch lernte er nie die Worte „Ich" und „Du" verstehen. Fragte seine Mutter ihn „Wo bin ich" oder „Was machst du da?" so blickte er sie lange dringlich fragend und befremdet an, mit bekümmertem Ausdruck. Es schien ihn immer unverhältnismäßig schwer zu kränken, wenn er etwas nicht zu begreifen vermochte. Es geschah dann wohl, dass er noch eine ganze Weile nachher regungslos in einer Ecke saß und mit ganz verlorenem Ausdruck diesen ihn offenbar quälenden Fragen nachzugrübeln schien.

Mit allen Gegenständen verkehrte er höflich und verständig, oft zärtlich, wie mit lebenden Wesen. Er machte höchstens Sympathie- und Rangunterschiede zwischen Tieren, Pflanzen und Geräten. Dass letztere nicht auch lebten, schien er nicht zu wissen oder nicht zu glauben. Er streichelte die Fußbank mit derselben gewinnenden Freundlichkeit, aber weniger zuvorkommend und vertraulicher als den Kater. Er war mit ihr gewissermaßen intimer, weil sie mehr mit sich anfangen ließ, ohne zu kratzen. Doch fürchtete er sich auch nicht vor dem Kater, so wenig wie vor irgendeinem andern Tier oder Ding, das innerhalb seines Lebensbereichs auftauchte. Fürchten tat er sich offensichtlich nur vor Menschen, die er sehr bald mit ganz feinem Spürsinn in Gute und Schlimme, Harmlose und Gefährliche unterschied und denen allen er mit einem gewissen vorsichtigen Misstrauen begegnete, das ihm sonst ganz fremd war. Die einzige Ausnahme hiervon bildete seine Mutter. Sie war der einzige Mensch, den er ganz fraglos und selbstverständlich als seinesgleichen nahm.

So vergingen Wochen und Monate still und glücklich, ganz ausgefüllt mit Liebhaben und tausend kleinen Entdeckungen, Errungenschaften, die, so geringfügig sie scheinen mochten, dennoch Welteroberung bedeuteten. Aber noch kannte Amadeus nur erst seine eigene stille Welt, die lieb und zart und schön war. Noch war das Böse und Hässliche nicht in sein Leben gekommen. Denn die Mutter stand in immer kampfbereiter Abwehr um dies kleine Leben her, als eine schützende Mauer: in unendlich feiner, wachsamer Witterung

Gefahrdrohendes von ferne schon spürend, das sie dann rücksichtslos wegfegte, noch bevor es sich recht nahen konnte.

Der Mann hatte alledem nur noch kurze Zeit verbissen standgehalten, wobei er immer geistesabwesender wurde und sichtlich verfiel. Dann hatte er in plötzlichem Entschluss seine Sachen zusammengerafft und war auf und davon gegangen. Er hatte in einer entfernten Stadt Arbeit gefunden, was er kurz und schroff mitteilte. Von dort aus sandte er fortan pünktlich, aber ohne Gruß, einen Teil seiner Einnahmen zum Unterhalt der kleinen Familie.

Der Frau war damit, dass er fort war, ein schwerer Stein von der Seele gewälzt. Das Schmerzliche, was damit zusammenhing, die ganze ungelöste Frage ihrer zertrümmerten Ehe, schob sie einfach zunächst als ohnehin unlösbar beiseite und überließ sich vorbehaltlos und ohne Voraussicht mit all ihrer leidenschaftlichen Liebefähigkeit dem Mutterglück, das sich ihr in schwerster Stunde plötzlich so erlösend aufgetan. Sie verlangte vom Schicksal nichts Besseres, als dass es ihr dies Glück eine Weile ganz ungetrübt lasse. Und das Schicksal ließ es lächelnd zu. Es verfolgte vielleicht seine eigenen unerforschlichen Absichten damit.

Nun geschah es aber eines Tages — Amadeus war eben drei Jahre alt —, dass die Mutter einmal ihre Tür abzuschließen vergaß oder dies ausnahmsweise einmal nicht für nötig hielt, als sie schnell in ein anderes Stockwerk einen Gang tun musste, von einer Nachbarin etwas zu holen. Sie unterhielt einen freundschaftlichen, wenn auch nicht vertraulichen Verkehr mit einigen Frauen der Nachbarschaft, die sich ihr, teils aus Neugierde, teils aus wirklichem Mitgefühl, seither genähert hatten. Die Großmutter war ausgegangen. Amadeus spielte, arglos und ganz vertieft wie immer, eines seiner selbsterfundenen stillen Spiele.

Da kamen draußen schwere, zögernde Schritte bis an die Tür. Eine fremde Hand legte sich auf die Klinke, die unwillig knarrte und nicht gleich nachgeben mochte. Dann öffnete sich schließlich die Tür. Der Mann erschien darin. Er blieb zunächst da stehen, sah sich verwirrt und beinahe schüchtern in dem altbekannten Raume um und murmelte halblaut rufend einen Namen. Dabei hielt er noch immer, wie haltsuchend, hinter sich die Klinke fest.

Amadeus hatte schon vorhin bei den fremden Schritten und dem Knarren der Klinke horchend den Kopf erhoben. Nun kam er, mit viel Vorbehalt, langsam herbeigerutscht, hielt aber in einiger Entfernung an und beobachtete von dort den Eindringling, mit allerlei Besorgnis in den großen leichtverdunkelten Augen. „Gefährlich" — witterte er augenscheinlich.

Als der Mann seiner ansichtig wurde, verwandelte sich urplötzlich das Zögernde in seinem Gesicht und wurde zu Ingrimm. Wie, da war also wirklich diese Kreatur immer noch, die an all seinem Elend Schuld war. Das gottverdammte Balg! Das ihm sein Weib gestohlen hatte, seine gemütliche Rechtschaffenheit und seinen guten Namen. Mit Fingern zeigten ja die Leute seitdem auf ihn. Aber wart, dir komm ich! Und plötzlich wieder nüchtern geworden überlegt er blitzschnell.

Amadeus hat die Veränderung in des fremden Mannes Gesicht sogleich als bedrohlich erkannt. Mit einem winselnden Laut wendet er sich schleunigst

zur Flucht und sucht sich hinter einem Möbelbollwerk in Sicherheit zu bringen. Da fühlt er sich von hinten gepackt, etwas Trockenes, Faseriges wird ihm in den Mund gestopft, er kann nicht schreien, kaum noch Luft kriegen. Und über seine Augen und seine heftig strampelnden Glieder wird etwas Dickes, Dunkles beengend gewickelt und geschnürt. Mutter — sehnt er sich angstvoll — Mutter?

Dann fühlt er, hart festgehalten, wie er fortgetragen wird, eilig und leise, Stiegen hinab, dann über steinern Hallendes, mit allerlei fremdem, verwirrendem Geräusch umher, durch kalten Luftzug und Feuchtes, das in die Kleider dringt und sich einsaugt. Allmählich merkt er, wie der Schritt langsamer wird. Endlich bleibt der Mann stehen. Er hört ihn etwas murmeln. Dann fühlt er sich plötzlich losgelassen. Sein Körper prallt schmerzhaft auf etwas Hartem, Flachem auf. Dann hört er die Schritte sich hastig entfernen. Hilflos liegt er so, atemsuchend, eine lange Zeit.

Unterdessen hat die Mutter bei einem harmlosen kleinen Tratsch mit der Nachbarin sich verplaudert. Beim Stundenschlag endlich schreckt sie auf und fasst mechanisch nach dem Zimmerschlüssel in ihrer Tasche. Er fehlt. Ganz verstört hastet sie nun, sich schier überstürzend, die Treppen hinauf. Oben angelangt, findet sie die Tür weit offen, die Stube leer. Entgeistert steht sie mitten darin, erfasst mit einem Blick die Lage der Dinge: das Fehlen ihres wollenen Umschlagtuches, die fremden schmutzigen Fußspuren am Boden, die veränderte Stellung eines Stuhles. Dann löst sich das Starre in ihr, sie wird bei aller Herzensangst dennoch besonnen. Eilends durchsuchts sie auf alle Fälle Küche und Kammer, lockend und rufend. Als das vergeblich bleibt, rafft sie rasch ihren Mantel vom Nagel, schließt diesmal mechanisch dieWohnung hinter sich ab und versorgt den Schlüssel dort, wo ihn die Großmutter zu finden gewohnt ist. Dann eilt sie hinunter.

Zu derselben Zeit stolperte in dem dunkeln Hausgang, wo Amadeus lag, eine heimkehrende Frau über das Bündel, das sich bewegte und aus dem es leise wimmerte. Erschrocken stand sie eine Weile lauschend da, strich dann resolut ein Zündholz an, beleuchtete und betastete neugierig, was da im Wege war. Unentschlossen wartete sie noch und sah sich suchend um, als müsse von irgendwoher Aufklärung kommen. Schließlich siegte die Neugierde. Vorsichtig packte sie das Bündel auf und trug es, mit weit von sich gestreckten Armen, keuchend und schwitzend die vielen Treppen hinauf in ihre Wohnung.

Droben empfing sie wüster Lärm einer Kinderhorde. Alles drängte schreiend und stoßend herzu, als sie das Bündel zum Auspacken unter die Lampe auf den Boden legte. Der Lärm ließ nach. Mit offenen Mäulern gaffend, standen die Rangen umher und verfolgten jede Bewegung der Mutter und des Bündels mit gierigen Augen. Endlich erschien ein garstiger gelber Kopf, ein zwerghafter kleiner Körper im dunkelen Kittelchen. Auch von dem Knebel im Mund wurde das kleine Wesen nun befreit. Es hustete und schnaufte danach ein wenig. Dann saß es still da, auf dem Tuch am Boden, mit großen, angstvoll fragenden Augen.

Ein Moment sprachlosen Staunens. Dann tobendes Gelächter, Gekreisch, Vermutungen und witzige Ausrufe wild durcheinander. Was denn das sei? Ein Hund? Ein Aff? Ob das wohl beißt? Ob das auch sprechen kann? Wie komisch,

wie komisch! Und das verängstigte Geschöpfchen wird gestreichelt und gekniffen, hin und her gezerrt und von allen Seiten begafft und befummelt. Man versucht, ihm Nahrung einzustopfen. Man kleidet es schließlich aus, um alles genau zu sehen. Das gibt wieder zu viel gemeinen Bemerkungen und erneutem Gelächter Anlass. Das Gejohl wird immer ärger. Und die Frau steht breitschmunzelnd dazwischen und hat ihre Freude an dem Betrieb.

Endlich ist den Kindern die Sache nichts neues mehr. Es ist spät geworden. Man will jetzt schlafen gehen. Wohin aber mit dem gelben Zwerg? Man fürchtete sich im Grunde doch ein wenig vor ihm. Allerlei Vorschläge wurden durcheinander geschrien. Zuletzt machte das älteste der Kinder in einem kleinen Verschlag, der voll Gerümpel stand und aus dem ein schmutzblindes Fenster auf's Dach hinausführte, eine Art Lager aus alten Säcken zurecht und stellte ein Schüsselchen mit übrigem Essen dazu, wie für die Katze. Dann wurde Amadeus dort hineingesperrt und die Tür verriegelt.

In der Wohnung dauerte der Lärm noch eine Weile fort, dann ebbte er allmählich ab. Endlich hörte man nichts mehr.

Amadeus hatte noch lange atemlos horchend und an allen Gliedern zitternd dicht an der Tür gesessen, die Nase in die Spalte gedrückt. Bei jedem schrillen Geräusch war er schmerzhaft zusammengezuckt. Als das Laute und Wüste sich endlich gelegt hatte, nahm er zögernd seine Nase von der Tür weg und wandte sich der Erforschung dieser unbekannten dunkeln Behausung zu. Vorsichtig kroch er am Boden entlang, auf den schwachen Lichtschimmer zu, der ihm von da hinten viereckig entgegenkam. Angewidert nieste er unterwegs ein paarmal gegen den muffigen Staub an, mit dem seine Nase hier förmlich zusammenstieß. Im Vorbeirutschen geriet er an das Schüsselchen und warf es um, mochte sich aber, trotzdem ihn sehr hungerte, bei den unangenehm riechenden Resten nicht aufhalten. Da war er nun unter der Dachschräge angelangt, wo das Fenster dicht über dem Boden eingesetzt war. Allerlei zerbrochener Hausrat, Büchsen und Plunder versperrte den Zugang. Er schob das beiseite, zwängte sich dazwischen hindurch und gelangte an die mit Spinnweben und Staub dick verklebte Scheibe. Dies war dennoch zweifellos ein Fenster. Er kannte Fenster. Sie waren sonst blank und durchsichtig. Aber dies Trübe hier war bloß Schmutz, der sich abkratzen ließ. Er versuchte es mit dem Fingernagel an einer Stelle. Man sah nun dort etwas mehr Helligkeit, was er befriedigt betrachtete.

Er umfuhr dann den Fensterrahmen mit seinen feinen Fingerchen und probierte, ob sich das Fenster nicht öffnen lasse. Das gelang nun zwar gar nicht. Ein Griff war wohl vorhanden, ließ sich aber nicht drehen. Amadeus hing den Kopf und versank in tiefes Sinnen.

Nach einer Weile wurde er plötzlich lebendig. Aufmerksam durchstöberte er das Gerümpel ringsum. Da lag zum Beispiel ein kurzes, schweres, inwendig hohles Ding, das sich ziemlich bequem in die Hand nehmen ließ. Er klopfte damit versuchsweise ein wenig auf den Boden. Es gab einen vertrauenerweckend harten Ton von sich. Hiermit bewaffnet, begab er sich nun wieder ans Fenster und beklopfte behutsam, mit sachverständiger Handwerkermiene, die Scheibe ringsum am Rande.

Der Fensterrahmen war sehr alt, morsch und nie gestrichen, der Glaserkitt längst zerbröckelt und teilweise hinausgefallen. Durch das gleichmäßige Pochen löste sich nun die Scheibe sachte aus dem Rahmen heraus, begann zu rutschen, schräg nach außen zu kippen, und stürzte sich plötzlich, unter heftigem Geklirr, in die außen entlangführende Dachrinne hinunter. Ein Strom kalter, räucheriger Nachtluft drang herein.

Amadeus hatte sich bei dieser unerwartet großartigen Wirkung seiner Bemühungen erschreckt zu Boden geduckt und wartete regungslos eine lange Weile auf weitere Geschehnisse. Als aber im übrigen alles unverändert blieb, richtete er sich schließlich schüchtern wieder auf und betrachtete mit glänzenden Augen den radikalen Erfolg seiner Arbeit. Da war nun also ein richtig offenes Fenster entstanden, durch das man hinauskonnte. Und das hatte er gemacht, er selber, mit diesem hohlen Hammer. Liebevoll streichelte er das alte Stück Rohr. Dann legte er es weg, fasste mit seinen beiden kleinen Händen die Fensterbrüstung und kletterte hinaus. Rutschte, sich immer noch haltend und mit den Beinen voraustastend, bäuchlings gegen den Dachrand hin, fasste dort Fuß, ließ oben los — und landete in der Dachrinne.

Da saß er nun, mitten in den Scherben, und sah sich staunend um. Die Aussicht war von hier oben sehr prächtig, ganz anders als aus der Mutter Fenster. Alles war fremd: die Dächer, die Schornsteine, die Lichter, die Geräusche und der Rauchgeruch. Nur der Mond war hier auch, der gute Mond, den es zuhause manchmal gab, wenn gerade kein Nebel da war und keine Wolken. Er liebte ihn sehr und es war ihm ein großer Trost, ihn jetzt hier zu finden. Er fühlte sich dadurch gleich viel mutiger. Und sorgsam begann er nun, die nasse Dachrinne entlang zu rutschen, indem er den guten Mond dabei möglichst im Auge behielt.

Viel zu erforschen gab es hier zwar sonst nicht. In der Dachrinne lag allerlei schwärzlicher Unrat, bei dem er keine Lust hatte, sich zu versäumen. Oberhalb waren dunkle, verschmutzte Fenster, genau wie seines. Einige Schornsteine versendeten spärlichen Rauch. Noch höher oben flatterte Weißes und Farbiges im feuchtkalten Luftzug. Amadeus wusste, dass das Wäsche sei. Seine Mutter pflegte die ihrige auch so auf dem Dach zu trocknen.

Und nun war der gerade Dachrinnenweg auf einmal zu Ende. Eine unverschämte Mauer schnitt ihn einfach ab, gelbgrau, breit und fettig, mit großen Rissen und Gruben im abgeblätterten Verputz.

Da konnte man nun also nicht weiter. Nachdenklich betrachtete er die feindliche Mauer eine Zeitlang mit betrübten Augen. Umkehren? Nein. Amadeus kehrte auf seinen Forschungsreisen nicht um. Er würde sich hier einstweilen häuslich einzurichten suchen und bis auf weiteres abwarten. Er sah sich die Lokalität näher an. Gerade wo die Dachrinne an der Mauer endigte, strebte ein runder Eisenschornstein auf, der ein lustiges Hütchen trug und auch sonst nett und gemütlich aussah. Dieser bildete mit dem Dach und der Mauer eine Nische, in der man zur Not einigermaßen geschützt und unbemerkt sitzen konnte. Er berührte ihn prüfend mit dem Finger. Er fühlte sich sogar etwas warm an. Also kroch Amadeus hinter ihn hinauf, lehnte sich mit dem Rücken an ihn und verbarg seine kalten Hände und Füße und den möglichst eingezogenen Kopf so gut

es eben ging in den Kleidern. Überzeugte sich dann mit einem Blick, dass der gute Mond immer noch da sei und schlief endlich erschöpft ein.

Am andern Vormittag wurde Amadeus dort oben von seiner Mutter aufgefunden. Ihr Mann hatte ihr seine Untat, als sie spät nachts unverrichteter Sache tot-traurig von ihrer Suche heimgekehrt war, reumütig selber gestanden. Er hatte sie zu dem Hause führen müssen. Sie kam nun in Begleitung eines Schornsteinfegers, der in dem Hause wohnte und das Dach kannte. Man hatte zuerst, als man ihn nicht in der Kammer und das Fenster offen fand, befürchtet, dass er hinuntergestürzt sei, und hatte unten alles nach dem kleinen Körper abgesucht. Als man aber nichts fand, musste er ja wohl noch irgendwo auf dem Dach sein.

Der Kleine saß immer noch zusammengekauert in seiner Nische. Er war ganz steif gefroren und seine sehnsüchtigen Augen blickten matt und fiebrig. Als er seine Mutter kommen sah, leuchteten sie aber hinter all dem Traurigen und Müden erlöst und freudig auf. Ihr entgegenzurutschen fühlte er sich zu schwach, doch breitete er seine Ärmchen aus so weit er konnte, und legte sie, als die Mutter ihn schnell aufhob und an sich drückte, ganz, ganz fest um ihren Hals, als wollte er sie nun nie mehr loslassen.

Sie trug ihn ohne Aufenthalt heim und brachte ihn zu Bett. Der Arzt, den der Mann sofort selbst holte, konstatierte eine schwere Lungenentzündung und gab wenig Hoffnung.

So lag er nun noch ein paar Tage still-leidend in seinem warmen Bettchen, vom Fieber und den bösen Hustenanfällen oft geschüttelt, und ließ seine jetzt fast durchsichtig hellen Augen nicht von seiner Mutter; die selber nicht aus seiner Nähe wich und seine heiße kleine Hand immer beruhigend streichelnd in der ihrigen hielt, wenn sie nicht sonst etwas zu seiner Erleichterung tun konnte.

Den Vater, der ab und zu von Kummer und bösem Gewissen geplagt, verlegen hereinkam, um sich dann bald wieder hinauszustehlen, sah er jetzt auch ohne Angst, freundlich und versöhnlich an. Der würde ihm nun nichts mehr zuleide tun, spürte er.

So losch dies Lebenslichtlein unmerklich aus. Der Tod trug die zärtliche kleine Seele sehr behutsam davon. Niemand, außer der Mutter, merkte es, als er kam.

Das hübsche kleine Grab auf dem Friedhof draußen, auf dem das ganze Jahr immer Blumen waren und zu dem man Sonntags gemeinsam hinauswanderte, stellte bald auch das kranke Selbstgefühl des Mannes — und damit scheinbar auch die kranke Ehe — wieder her. Die Frau gebar dann später noch eine Reihe gesunder, ganz gewöhnlicher Kinder, Knaben und Mädchen, und machte ihren Mann damit überglücklich. Doch blieb in ihren träumerischen Augen zuhinterst etwas Wehmütiges zurück. Und in ihrem Herzen hatte sie im allergeheimsten Winkel fortan einen sehr zart und liebevoll geschmückten kleinen Altar, auf dem für Amadeus immer ein Lichtchen brannte.

HELENE PFISTER